

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1847) Unterhaltungsblatt

22 (23.3.1847)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 23. März 1847.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^{ro.} 22.

Der Sohn des Königsmörders.

(Fortsetzung.)

Da regte es sich in dem Gemache; sie blickte auf, hinter ihrem Sessel stand das Nachtgespenst ihres Lebens, jener Entsetzliche, der, bei ihrem Einzuge in London, ihr das blutige Kind entgegengehalten. Henriette war nicht feig, war kein gewöhnliches Weib; das Unbegreifliche gab ihr Muth und Entschlossenheit, aber auch zugleich den Glauben, daß nicht ein Mensch, sondern ein Spukbild ihr gegenüberstehe; denn wie war es möglich, daß ein Sterblicher zu dieser Stunde, unaufgehalten von den Wachen, durch die geschlossenen Zimmer in ihr Schlafgemach dringen konnte; sie bekreuzte ihre Brust und hielt der Erscheinung das Bild des Erlösers entgegen. Aber die Gestalt entwich nicht bei diesem heiligen Zeichen, bebend hob die Königin ihr Auge zu derselben empor. Das sonderbare Wesen war wohl minder schrecklich, aber nicht minder grauenhaft denn damals, als sie es zum Erstenmal erblickte. Das Auge flammte nun nicht in verzehrendem Feuer, sondern es war matt und erloschen, das Antlitz deckte leichenfahle Blässe, und dumpf hauchte es in gebrochenen Tönen aus der tiefen Brust hervor: „Hast Du die Schrift gelesen?“

Henriette setzte der Frage eine andere entgegen: „Berwegener! rief sie, indem ihre Linke nach dem Gürteldolche griff, wie kommst Du in das Gemach Deiner Königin?“

Der Fremdling beachtete die drohende Bewegung nicht; er wiederholte nur nochmals die Frage: „Hast Du die Schrift gelesen?“

Die Königin entgegnete gereizt: Es ist das gerechte Urtheil, welches über den Mörder meines Vaters gefällt wurde.

Da wandelte sich Gestalt und Antlitz des Fremden; sein Auge flammte wieder, auf seiner Stirne schattete es unheilvoll, die Laute seiner Worte waren anfänglich noch schwach und gebrochen, aber sie erstarkten in der Folge der Rede zu einem Donnersturm. „Gerecht!“ rief er, „dieses Urtheil? und hätte der Unglückliche gefrevelt gegen alles Heilige auf Erden und im Himmel, und hätte er das Blut des Weltheilandes selbst vergossen, und es wären ihm dafür angethan worden jene Martern und Qualen, sie wären dennoch ungerecht, unmenschlich und fluchwürdig gewesen. Aber ich bin gekommen, auf eine andere Art mit Dir zu rechten, sprich, was thaten seine Eltern, seine Verwandten, sein Kind, daß sie ihn so fallen, so sterben zu sehen, noch theilen mußten seine Schmach, daß sie hinausgetrieben wurden von ihrem Herde, von dem Boden ihrer Vorfahren, in das Elend, daß man mit einem nie verhallenden Fluche ihr Andenken und ihren einstigen Namen belästete?“

Die Königin gab keine Antwort; sie wandte sich ab von dem Entsetzlichen und griff nach der Klingelschnur; die Glocke gab keinen Ton.

Der Fremdling fuhr mit schneidendem Hohn fort: Hat mein Hierseyn Dich nicht schon belehrt, daß die Allmacht der Erdengötter in diesem Lande gebrochen ist? Hast Du nicht anerkannt die dunkeln unheilvollen Vorbedeutungen, welche Deinen stolzen Festeinzug mit dem Blute des gemißhandelten Volkes weiheten. Siehe, die Schmeichler und Lugdiener

nannten Dich die glückliche Königin; ehe der Morgen graut, wirst Du Dich selbst vielleicht die unglücklichste nennen! Sprich, gieb mir Antwort, was haben die Blutsfreunde des Unglücklichen, was hatte sein Kind verbrochen, daß sie theilen mußten des Armen Schmach und Wehe?

Wahnsinniger! rief die Königin mit gebrochenem Muth, wie kann ich vertreten jenes Urtheil, da ich damals noch ein unmündiges Kind war. Genügt Dir nicht der heilige Ausspruch: Die Sünde der Eltern soll heimgesucht werden an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied.

Da zuckte es wie ein Blitzstrahl in dem Fremden empor; er stand da bewegungslos, nichts regte sich an ihm, selbst der Stern seines Auges war erstarrt, und aus seiner Brust drang kein Hauch des Odems mehr empor. Es war, als ob die Seele urplötzlich ihre Hülle verlassen und nur der entgeisterte Körper noch aufrecht vor ihr stand. Endlich, endlich kehrte das Leben in die Brust des Rätthselhaften zurück; er athmete hoch auf und sprach mit dem Anschein der Ruhe: Gedenke Deiner eigenen Worte: die Sünde der Eltern soll heimgesucht werden an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied. Dein eignes Urtheil hast Du gesprochen. Heinrich der Vierte war Dein Vater, Maria von Medizis Deine Mutter. Als an Deinem Vater die blutige That geübt war, zertrte man seinem Mörder jedes Glied seines Körpers auseinander, man folterte ihn mit Qualen, deren Erfindung nur in den Herzen der Höllegeweihten erstehen konnten, um von ihm das Geständniß seiner Mitschuldigen zu erpressen. Aber war er ein Verbrecher, so war er auch ein Held; er duldete und litt die Martern, welche ihm die Erdenteufel anthaten, seine Zunge blieb stumm und er nahm sein Geheimniß mit in die Ewigkeit, mit zu jenem Richter, der da anders richtet, als die Staubgeborenen. Einer auf Erden ward aber der Erbe seiner Entehrung, seiner Schmach und seines Geheimnisses. Maria von Medizis ist Deine Mutter; als sie Dich unter ihrem Herzen trug, reiste in ihrem Hirn ein Gedanke, der den Ausspruch bewahrheitet: Und die Sünde der Eltern soll heimgesucht werden an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied! und somit will ich mit Dir theilen mein Geheimniß. Lies diese Papiere — er zog die Briefe aus seinem Busen hervor — ihre Handschrift wird Dir wohl bekannt seyn.

Und wie die Königin die Briefe gelesen, schwand die Freude, das Vertrauen an Menschen auf immerdar von ihr, und es ward Nacht, ewige Nacht in ihrem Herzen. Und wie sie da saß, niedergeschmettert in ihrem kindlichen Glauben, vernichtet in ihren heiligsten Empfindungen, hatte der Entsetzliche, der dieses Höllelicht in ihre Seele geworfen, seine Papiere wieder zurückgenommen und war verschwunden.

10.

Der Schutzgeist.

Regungslos saß die Königin. Endlich bebten ihre Blicke empor und fielen auf das Bild des Heilandes; da belebte sich wieder ihr Auge, sie umklammerte mit ihren Armen die Wundenmaale des Erlösers und rief mit den tiefsten Schmerzensöhnen des Lebens: Und wenn mir Alles auf Erden entschwindet, jede Freude, jedes Vertrauen und jede Hoffnung,

an dir will ich festhalten, du sollst nicht aus meinem Herzen schwinden, und ich will an dich glauben ewiglich!

Seit dieser Zeit nannte sich Henriette Maria „die unglückliche Königin“, seit dieser Zeit verfinsterte sich ihr Charakter wie ihr Leben; sie betete viel, sie fastete streng, sie gab den Armen Almosen; aber sie spendete dieselben ohne Theilnahme, ohne weiches Mitgefühl; ihr Herz war auf immer versteint für fremdes Weh, wie für eignen Schmerz. Ihr Befehrsseifer wurde immer größer, immer fanatischer, und mit ihm offenbarte sich — ein Erbe ihrer Mutter — die unbegrenzte Herrschbegierde. Durch solches Thun entfremdete sie sich die Herzen ihrer Umgebung, viele ihrer Dienerrinnen verließen sie und kehrten in die Heimath, nach Frankreich, zurück; nur eine blieb ihr treu, nur eine ließ nicht von ihr und ertrug geduldig ihre Launen, ihre Härte, ihren oft ungerechten Eigenwillen: es war die treue Margot.

Das Leben der Armen war hier unter den Fremdlingen wohl recht verödet und verarmt, und doch war es nicht ohne freundliche Lichtblicke; über ihrem Gesichte schien ein unsichtbarer Schutzgeist zu schweben. So manche ihrer Wünsche wurden erfüllt, ehe sie sich ihrer noch deutlich bewußt war; aus so mancher Bedrohung und Gefahr wurde sie oft wunderbar gerettet, das gab der schwachen, sonst so furchtsamen Jungfrau ein ruhiges Gottvertrauen, die heiligste Waffe in jener finstern Zeit der Zwietracht.

Dem eiteln Wüstling Buckingham war die Schönheit der stillen Jungfrau aufgefallen; Margot's Wandel war so rein und lauter, daß sie nicht einmal den Frevelgeist seiner Blicke und Schmeichelworte verstand; er aber, dem nichts auf Erden heilig war, glaubte auch nicht an Frauenehre und weibliche Tugend; sein Plan zu Margot's sittlichem Verderben war bereits entworfen.

Lautlose, fast peinvolle Stille herrschte in den Gemächern der Königin; die Gebieterin hatte sich in ihre Kapelle zu Busübungen zurückgezogen. Margot saß, den Befehlen der Herrscherin noch entgegenharrend, einsam in ihrem Zimmer. Da öffnete sich plötzlich die Thür; mit keckem, selbstgenügendem Uebermuth stand vor ihr jener Lüstling, der sich selbst den mächtigsten Mann der drei vereinten Königreiche nannte. Ehe die Jungfrau seine Reden begriff, ehe sie auf seinen schmachvollen Antrag eine Antwort geben konnte, hatte der Glende die Kerzen auf dem Tische ausgelöscht, und nur das matte Sternenlicht des Himmels warf durch die hohen Fensterscheiben eine schimmernde Dämmerung, welche die Gegenstände in dem Gemache mehr verhüllte, als erkennen ließ. Doch ehe der elende Buckingham nur ihre Hand, nur ihr Kleid berühren konnte, stand ihm eine andere Gestalt entgegen; beide Männer rangen feindlich mit einander, lautlos, ohne Worte; aber blutig drohte ihr Kampf zu enden, denn in Beider Rechte blinkte der Stahl. Endlich stürzte der Eine mit einem dumpfen Fluche zu Boden; der Schreck hatte Margot's Geisteskraft gelähmt; der Schreck gab ihr die Besonnenheit zurück. Sie eilte in das nächste Gemach, um Licht herbeizubringen, da eilte an ihr eine verhüllte Gestalt vorüber, die leise ihren Namen flüsterte.

Als sie in ihr Zimmer zurückkehrte, war dieses leer; auch der zu Boden Gestürzte war verschwunden; nur wenige Tropfen auf dem Marmorstein zeugten von dem, was sich vor wenig Augenblicken hier begeben. In Margot's Seele tönten die Laute, welche soeben ihren Namen genannt hatten, wieder; sie riefen ihr ein Bild aus den fernern Kindheittagen zurück, und der Ahnung heilige Stimme sagte ihr nun, wer ihr Retter, wer so oft der Schutzgeist ihres Lebens war.

Am andern Tage verbreitete sich die Kunde, der Herzog habe sich auf der Jagd zufällig selbst an der Hand verwun-

det; er erschien vierzehn Tage am Hofe nicht, und behandelte seit dieser Zeit Margot mit stolzer Geringschätzung.

Die Widersprüche im menschlichen Herzen sind oft sonderbar und räthselhaft; die Königin mochte wohl selbst fühlen, daß die Almosen, welche sie spendete, nur ihre Hand, nicht ihr Herz gab, und daß die Großmuth, welche sie übte, ohne Milde, ohne Erbarmen war; sie machte daher Margot zu ihrer Armenpflegerin. Gern unterwarf sich die Jungfrau dieser Verpflichtung; alle Unglücklichen waren ihr blutverwandt; zwar schauderte sie oft, wenn sie die gebrechliche Hütte der Armuth betreten mußte; zwar blutete ihr Herz und ihr Auge röthete sich von schmerzlichen Thränen, wenn sie ein Elend gewahrte, das kein Mensch mehr lindern, das nur der Tod oder die Allmacht Gottes enden konnte; aber es that ihr auch wiederum wohl, wenn sie auf ein schmerzliches Antlitz ein Lächeln der Freude zurückrufen und von den krampfstarren Zügen das Grauen der Verzweiflung verschrecken konnte. So kehrte sie einst aus einem Trauerhause zurück, wo sie mit einem Sterbenden gebetet und seine verzagende Seele mit Muth und Hoffnung erstarft hatte. In ihrem Auge glänzte noch die Thräne, in ihren gefalteten Händen trug sie noch den Rosenkranz, als sie die ärmliche Straße hinabwanderte, denn die Hütten des Elends lagen damals, wie jetzt, fern von den Palästen des Glücks.

Mehrere Frauen und Männer gingen an ihr vorüber; mit unverhehltem Zorne blickten sie auf das Zeichen in ihrer Hand nieder; bald erhielt ihr Groll Worte: Seht die Katholische! die Papistin, schrien sie, die Irrglaubige will uns höhnen mit dem Baalszeichen in ihrer Hand. Ein altes Weib trat ihr entgegen und bedrohte sie mit der ewigen Verdammniß und mit allen Höllestrafen. Margot hatte keinen Muth, irgend eine Antwort zu geben, aber sie war auch nicht so feig, ihren Glauben verläugnen zu wollen. Schweigend versuchte sie es, ihren Weg zu wandeln; aber der Troß hatte sich bereits bedrohend vermehrt, zwei rohe Gefellen faßten sie bei den Armen und zwangen die Hülfelose, ihnen zu folgen. Umsonst wäre hier ein Widerstand gewesen; sie mußte sich dem Unvermeidlichen fügen; in wüster Eile ging es vorwärts an dem Ufer der Themse hinaus. Hier war eine zahllose Masse des Volkes versammelt, die schweigend einem Manne auf einer Erhöhung zuhorchte, der zu ihr sprach. Es schien eine Glaubensfeier zu seyn; aber die Gesichter waren alle so ernst und finstern, die Männer mit Knütteln und Messern drohend bewehrt. Der Troß, der die arme Margot in seiner Mitte dahinschleppte, unterbrach die Worte des eifernden Mannes auf der Rednerbühne, indem er der Versammlung zukreischte: Wir bringen eine Papistin; sie soll sich hier bekehren zu unserm Glauben, abschwören ihren Irrwahn und seinen Höllewerken. Ein wüstes, wildes Geschrei, von dem man nicht die Worte, wohl aber den Sinn erkennen konnte, erhob sich alsogleich; Alles drängte mit drohenden Geberden auf Margot ein, der Rosenkranz ward aus ihren Händen, das Kreuz von ihrer Brust gerissen; tausend und tausend Stimmen kreischten mit gellenden Mahnungen und mit Gebeten, die wie Flüche erklangen, auf sie ein; mehrere der Fanatiker suchten sie zur Themse hinzuzerren, wo der Mann auf der Rednerbühne ihrer zu harren schien. Mit Todesangst umfaßte sie einen nahestehenden Baum und sank zu Boden; zuviel des Schrecklichen war auf sie eingedrungen, sie verlor das Bewußtseyn, und nur wie in einem wüsten Traume war es ihr, als rausche ein wilder Meeressturm über sie hinweg zur entlegenen Ferne. Als sie wieder erwachte, als sie wieder ihre Augen dem Leben erschloß, lag sie in den Armen eines bleichen Mannes, der sich schützend über sie niederbeugte; das Gedränge um sie war beinahe noch stärker, aber die Gesichter minder wild und finstern, und das laute Gezeter

war völlig verstimmt; dennoch schauderte sie unwillkürlich zusammen. Der Mann, an dessen Brust sie lag, mochte wohl diese Bewegung missverstehen; er hob sie sanft empor, übergab sie einem andern Manne und sprach: Felton, führe sie sicher in ihre Wohnung zurück. Jetzt erst bei dem Klange der Stimme blickte sie zu ihrem Beschützer empor. Zu spät! Er war bereits im Gedränge entschwunden. Der Mann, dessen Schutze sie nun übergeben, drang mit kalter, furchtloser Entschlossenheit durch die Volksmassen; überall wich man vor ihm und Margot ehrerbietig zurück. Kein Wort, kein Blick bedrohte sie mehr; ein unbegreiflicher Zauber hatte alle diese Herzen urplötzlich besänftigt.

Als sie aus dem Volksgedränge waren, stieg ihr Führer mit ihr in eine Kutsche, und bald befanden sie sich vor des Schlosses Pforten. Hier verließ sie ihr Begleiter, ohne Gruß, ohne Anfrage, ohne Erklärung.

Er war abermals ihr Retter gewesen.

Und keine Stunde ihres Lebens entschwand, ohne daß sie nicht seiner gedachte, und sie konnte nicht beten zu dem Allbarmerherzigen, ohne nicht auch seiner in ihrer Fürbitte zu gedenken.

(Fortsetzung folgt.)

Das Schlimmste, was mit der Noth zuimmt.

„Geht's in der Welt dir endlich schlecht, Thu', was du willst, nur hab' nicht Recht.“

Göthe.

Wer den mit der zunehmenden Noth und wachsenden Anzahl der Hülfbedürftigen, Armen und Bettler verbundenen moralischen Erscheinungen Aufmerksamkeit schenken will, wird bald die Lüge als die schlimmste Begleiterin dieser Noth erkennen, und zwar die Lüge in allen nur denkbaren Farben und Schattirungen. Es ist diese traurige Erscheinung ein unleugbares moralisches Armuthszeugniß, das unsre Gegenwart sich selbst ausstellt. Wer sich selbst und Andern zur Zeit der Noth die Wahrheit über seine Lage nicht zu gestehen den Muth hat, der wird auch in bessern Tagen sich nicht sehr vor der Lüge scheuen und erinnert an jenen Greis aus Chios, der sich seines Alters schämte und seine weißen Haare färbte. Mit den Bettlern unserer Tage ist man aber nachsichtiger, als man mit diesem Greise in Sparta war. Nachdem er nämlich daselbst sein Anliegen vorgebracht hatte, erhob sich ein Spartaner und sagte zu seinen Mitbürgern: „Was könnte der wohl Gutes reden, der die Lüge sogar auf dem Haupte mit sich herumträgt?“

Betrübend ist es, eine Zeit der Noth und des Glends zugleich als eine Emancipationszeit der Lüge kennen lernen zu müssen. Wer sich die Mühe geben wollte, die Ausreden von 100 Bettlern, die zu ihm kommen und nicht zu den überall erkennbaren reisenden Handwerksburschen gehören, sich zu notiren, der würde mindestens $\frac{2}{3}$ geschriebene Lügen haben. Nichtsdestoweniger finden solche Leute immer da und dort sogenannte gute Menschen, denen man — nebenbei sei es bemerkt — keinen geringen Theil der Last zuschreiben darf, womit die Bettellei gegenwärtig auf manche Gegend drückt. Diese sogenannten „guten Menschen“ sind wahrhaft unaufrichtige Menschen. Wer sonst nichts ist, nicht klug, nicht hochhaft, nicht muthig, nicht grob, nicht ehrgeizig, kurz — wer nichts ist, ist ein sogenannter „guter Mensch.“ Jede Lüge eines Tagdiebs kann sein Mitleid erwecken. Ein guter Mensch in der weitesten Ausdehnung des Wortes muß charakterlos seyn. Sie sind mild gegen die Lüge, mild gegen die Verleumdung, mild gegen die Thräne des Schurken, mild gegen Tugend und Laster gesinnt. Die Menschen dieser Art

Schaden der Gerechtigkeit im gesellschaftlichen Verkehr ungemain. Ihre Dummheit ermuthigt den Bettler, den Mäßig-gänger, den Tagdieb zu Lügen aller Art.

Die Lüge, als Begleiterin der Noth, zeigt sich aber nicht nur bei der niedersten Menschenklasse in bemerklichem Gedeihen, sie wirkt noch viel schädlicher im Kreise der Familie. Jemehr die allgemeine Noth wächst, destomehr sollte sie doch zur Vorsicht ermahnen. Da gibt es denn aber Familien, und ihrer werden fast täglich mehr, die sich über ihre wahre Lage destoweniger Rechenschaft geben, je peinlicher, je hilfloser diese Lage wird. Hat man wieder da oder dort ein Anleihen von etlichen Gulden aufgetrieben, so denkt man, bis der letzte Kreuzer davon in der Börse ist, nicht an die Noth. Man lebt in Floribus, indem man sich selbst belügt und mit falscher Schaam weder sich noch Andern die wahre Lage der Dinge entdeckt. Bringt man endlich kein Geld mehr auf, so geht es ans Versezzen und Verkaufen, und reicht auch dieses nimmer hin, so zeigt sich die Folge der fortgesetzten Belü-gung seiner selbst und Anderer erst in ihrer gräßlichsten Gestalt, indem sie als Verzweiflung ihr Medusenhaupt zu allen Fenstern hereinstreckt. Entleihen, Versezzen, Verkaufen — hatten bisher im Hause eine künstliche Windstille erhalten; mit den Windstillungsmitteln entflieht aber auch der Friede des Hauses. Erst schmolzt man in allen Winkeln, dem Schmol-len folgt der Widerspruch, diesem der Wortwechsel, dann der ununterbrochene Zank unter Bliz und Donner. Jemweniger jetzt die Frau häuslich zu seyn versteht, desto häuslicher wird der Hausfriede. Eine Folge bleibt hiebei niemals aus: die Vernachlässigung der Kindererziehung. (Schluß folgt.)

Aus einem philosophisch-humoristisch-fätyrischen Lexikon.

(Fortsetzung.)

Ansprüche. Wer keine Ansprüche macht, ist der beste Richter über diejenigen, welche Ansprüche machen.

(Voltaire.)

Antiquar ist eigentlich ein Restaurateur des Buchstabens, ein Auserwecker desselben. (Novalis.)

Aphorismen sind wie Quecksilbertropfen; sie werden immer zur Kugel, man mag sie schütteln, wie man will.

Appellation ist etwas sehr Altes, denn schon der Apostel Paulus appetirte an den Kaiser. Nur Schade, daß uns die Apostelgeschichte nicht meldet, wie viel er für Appellationstare bezahlt hat.

Arbeit ist die Mutter des Ruhmes. (Euripides.)

Sie hat eine bittere Wurzel, aber eine süße Frucht. (Chr. Lehmann.) — Die vorzüglichste der natürlichen Gaben ist der Trieb, zu arbeiten, werde er durch Lockungen des Vergnügens oder durch Besorgniß vor Mißbehagen auf-geregt. Thätigkeit ist für den Menschen weit fruchtbarer, als das Gut, was er sich dadurch zu verschaffen strebt, und Trägheit ist ein weit größeres Uebel, als das Miß-behagen, das er so ängstlich zu vermeiden sucht.

Argwohn ist ein vorwizig Ding, welches gleichsam den Braten riecht, ehe das Kalb noch gestochen wird. Dieses Laster redet von den Eiern, welche noch nicht gelegt sind, und führt Prophezeihungen über die, welche noch nicht geboren wurden. (J. Riemer.)

Armenväter. Das sind Menschen, die von dem Geld der Armen immer fetter werden.

Aristokrat. Der Aristokrat (Homo semper viridans) macht sich immer grün und nimmt sich die Freiheit, keine Gleichheit zu dulden. Wenn er aufhört, ein Bube zu seyn, kommt er in die Flegeljahre, und sobald er majorenn ist,

wird er ein gemachter Mann. Weil die Aristokraten nur einen Kopf und zwei Beine haben, so können sie nur sehr wenig Dinge begreifen, aber sehr viel mit Füßen treten. Der Aristokrat verfällt nur in die ursprüngliche Wildheit, wenn er unter das Volk kommt. Ihm die Erfindung der Pressfreiheit zuschreiben, wäre ein grober Irrthum. Aufmunterung. Den Schulknaben ermuntert eine Zuckerdüte, den Staatsmann und Helden ein Orden, den Künstler und Handwerker die baare Bezahlung für seine gelieferte Arbeit, und für den deutschen Gelehrten muß es Aufmunterung genug seyn, wenn man ihn nicht einsperrt, so oft er etwas nützliches und geschicktes schreibt. (Fortsetzung folgt.)

⊙ Kreuz- und Querzüge in der Nähe und Ferne.



I.

Better Michel und sein Collega Zipfel auf dem Paßbureau.

Ueber sich einen vollen Kornboden, neben sich einen warmen Ofen und vor sich ein Mäuschen freilustigen Sechszwanzigers, saßen Better Michel und sein kluger Nachbar Zipfel manchen langen Winterabend beisammen, studirten im Wochenblatt die Gantauschreiben, lächelten über der Herren Geldverlegenheit, stritten über die Ursachen der Kartoffelfeuche, und schmunzelten über das Steigen der Fruchtpreise. Dieser letzte, für sie — trotz ihrer christlichen Nächstenliebe — nicht ganz unerfreuliche Umstand, sowie auch das große Wesen, das die Zeitungen fort und fort von den Eisenbahnen, Straßenbauten, Ständekammern u. s. w. machte, brachte die beiden Freunde Michel und Zipfel eines Abends auf den Gedanken, ihr augenblickliches Profitchen beim Fruchtterlös zu der Erfüllung eines Wunsches zu benutzen, den schon ihre Urgroßväter vergeblich mit sich hinter dem Pfluge hergeschleppt hatten, und welcher darin bestand, die Dinge alle einmal selbst anzuschauen, worüber die Zeitungen schon längst so großen Lärm aufschlugen. Nachdem sie über ihren Plan oft und fest geschlafen hatten, schritten sie zu dessen Ausführung. Der erste Gang, den sie nach ihrer Ankunft in ihrer Bezirksstadt machten, war der ins Wirthshaus; der zweite aber, nachdem sie sich Muth getrunken und dem Wirth ihre Mäntel und sonstige ReiseEffecten in Verwahrung gegeben, brachte sie ins Paßbureau, woselbst wir sie auf unserm Bilde erblicken. Die beneidenswerthe harmlose Ruhe in Michel's Gesicht sagt uns, daß er seinen Paß bereits im Sack habe, während Zipfel's minder ruhige Nasenspitze anzeigt, daß er in Betreff seines Passes mit dem,

der ihn ausstellen soll, noch im Zwiegespräch ist, woraus wir Folgendes unsern Lesern mittheilen. Nachdem ihm der Actuar aus Herz gelegt hat, über jede Frage kurz und deutlich zu antworten, fragt er ihn: „geboren?“ Zipfel: Ja. Actuar: Geboren? Z.: Ja. Act.: Nun, freilich ist er geboren, aber wo? Z.: In meines Vaters Pfänderhaus in der hintern Kammer. Act.: Das gehört nicht hieher. Ich frage: wie heißt seine Heimath? Z.: Pechgrube. Act.: Ledig? Z.: Nein. Act.: Verheirathet also? Z.: Nein. Act.: Nun, was denn sonst? Z.: Ein Wittling. Mein Schatz ist mir schon vor 25 Jahren durchgegangen! Act.: Hat er denn studirt auf diese Dummheiten? Z.: Ich verstand nie ein Wörtchen Latein. Act.: Was ist er? Z.: Speck, Kraut und Knöpfe, und an den Festtagen Dampfknudeln und Schnitz. Act.: Esel, ich frage, was er sei? Z.: Kein Esel, sondern ein Mensch so gut als Feder u. s. w.

Nach zwei Stunden, in welcher der PaßAusfertigende seine Geduld tausendmal mehr übte, als Zipfel die seinige, war endlich der Paß ausgestellt. Auf die letzte Frage, ob er schreiben könne, antwortete Zipfel selbstgefällig lächelnd: „sehr wohl, mein Herr!“ Dann ergriff er die Feder, machte seine drei Kreuzchen, statt seines Namens, verbeugte sich unterthänigst sammt seinem Collega Michel und verließ mit diesem das Paßbureau, um sich bei dem Wirth der gehabten Anstrengung wegen zu erfrischen und dann die Reise anzutreten.

Maritätenkästlein.

⊙ Ein Fremder fragte einst einen Frankfurter nach dem Hause Goethe's. „Haus Goethe?“ erwiderte dieser, „Haus Goethe? — das kenne ich nicht, das muß fallirt haben.“

⊙ Ein Dichter machte unlängst folgenden Vergleich: Das Leben ist ein Bach, wir sind die Kiesel d'rin Und rollen nach und nach ganz abgerundet hin.

⊙ Ein Berliner EisenbahnActienspeculant, der sich seinen Sekretair halten konnte, soll neulich triumphirend Folgendes ausgerufen haben:

„Auf meinen Sekretair bin wohl mit Recht ich stolz, Er weiß zu schweigen, denn er ist von Holz!“

⊙ Zwei Berliner GefangensDilettanten stritten sich in Gegenwart eines dritten Unparteiischen wegen der Töne g und a; der eine behauptete, g sei der höchste Ton für einen Tenor, der andere aber sagte a. Sie geriethen darüber in heftigen Streit. Der dritte meinte, indem er ging, mir ist g (geh) gegenwärtig das Geeignestste.

⊙ Zwei Berliner Stutzer stießen auf der Straße zufällig auf einander. Der Eine rief: „Doh!“ — „Bitte,“ rief der Andere, „ich bin bei der Thierarzneischule angestellt, sollte Ihnen was begegnet seyn, so stehe ich gern zu Diensten.“

⊙ Frage: Warum giebt ein Fürst dem Unterthanen nicht gern die Hand? Antwort: Weil er einen Eingriff in seine Rechte fürchtet.

⊙ Nahe Verwandtschaft. „Kennen Sie Herrn C.“ — „Wie sollt' ich nicht! Er ist ja einer meiner nächsten Verwandten.“ — „Wirklich? wie so?“ — „Er wollte vor einigen Jahren meine älteste Schwester heirathen.“

PreisRäthsel.

Mit folgt das dritte der in diesem Monate erscheinenden vier PreisRäthsel, ein

Anagramm.

Zwei Sylben hat mein kleines Wort,
Das nahe Dir an jedem Ort,
Und liest Du, Leser, mich von hinten,
Wirft Du dasselbe wiederfinden.